Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 2 (1939-1940)
Heft: 5

Artikel: Der Landsturmmann
Autor: Reinhart, Josef
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-861131

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Landsturmmann.

Von Josef Reinhart.

Als der Gubler Emil seinen Landsturmrock anzog, und die Knöpfe durch die Löcher stiess, musste er lächeln in seinen schwarzen, verschneiten Bart, trotzdem er sein Mittagsüpplein im Teller hatte stehen lassen. Scheu wandte er sich zum Bette seiner Frau, die seit Wochen und Tagen nur zum Dienst der Küche aufgestanden war: « Schau, 's gäb fast für zwei genug!» Und die Frau nahm das rote Tuch von den Augen und drehte müd den Kopf nach ihrem Manne: « Ja, du armer Soldat, musst auch noch in den Dienst, gar in den Krieg in deinen alten Tagen! »

Aber der Emil steckte schweigend den Ledergurt ins letzte Löchlein, strich mit der Hand das blaue Tuch zurecht; dann zwang er sich, der Frau zuliebe, trotzdem im Dorf die Landsturmtrommel ging, zu einem Spässlein, das aber nicht leben und nicht sterben konnte. Er stellte sich in Achtung vor seine Frau, schlug die Absätze zusammen und grüsste sie. Aber durch seine Worte zitterte der Abschiedsschmerz: «Landsturmsoldat Gubler meldet sich ab! — — — Gelt, freuen tuts mich doch, dass ich mein Soldatenkleid im Leben noch einmal ins Feld tragen darf.» Als ob er sich selbst Mut zusprechen müsste, half er im Reden dem müden Schnauzbärtchen ein wenig in die Höhe; aber das spärliche Wesen war schon wieder in seine friedliche, jahregewohnte Alltagsrichtung zurückgegangen, als er der müdweh Lächelnden die Hand entgegenstreckte. « Magst auch noch Spass treiben, du!» sagte sie und legte die welke Hand in seine Rechte, « und weisst doch nicht, ob's ernst gilt!» Er drückte den Tschako in die niedere Stirn und griff zur Klinke: « So adie, Frau, ich geh, und der Sieber, der Schwager, wird also das Zingeli besorgen; hab nit Angst, er ist vertraut! Geduld, wills Gott, gehts nicht so weit und kann ich bald wieder heim. »

« Nimm Weihwasser! »

« Ja, Gottsnamen, so will ich gehen. »

Draussen unterm Strohdach blieb er stehen, kehrte um und rief durch die Tür: « Du, und wenns sollt fehlen und das Wetter und Wasser kommen mit dem Bach, so sags dem Schwager rechter Zeit, dass er im Keller schöpft, Gottswillen regnets nicht; Gottswillen wartets bis ich heim bin und selber wehren kann. » Zog die Tür zu und legte sie sachte, sacht ins Schloss. Bei der Stalltür löste er den Knopf der Schnur, streckte den Kopf ins Dämmer nach der Kuh, dem Zingel, horchte hinein und sagte ihm ein letztes Wort: « Zingel, jo, jo du! » — — schloss die Tür und ging die Strasse hinab dem Bach entlang ins Dorf.

Als die dreissig Landsturmmannen in Reih und Glied auszogen, blieb aus einer Tür, von einem Acker etwa ein Blick am hintersten und kleinsten hangen, und ein Lächeln rührte die Lippen eines jungen Soldaten, der am Gartenhag sein Röcklein bürstete. Aber keiner sagte das Wort zum andern: « Der Gubler Emil muss auch noch in den Dienst! » Denn der hielt Schritt wie ein anderer in seinem Zug. Nur einer neigte den Kopf auf eine Seite und sah mit schiefem Blick den kleinsten Mann fast mühsam sein Gewehr am Rücken tragen: « Wie, trägt der Emil sein Gewehr! » Als der Holzacher Landsturm auf dem Sammelplatz im Langdorferflecken einzog, liess fast niemand mehr ein Auge von seiner Arbeit; es waren heute viele eingezogen, nur ein paar Kinder folgten ihnen, und als sie zu den andern sich einstellten, alte Waffenbrüder einander die Hand schüttelten, lachte etwa einer: « Gub-

ler, bist nicht viel gewachsen in diesen Jahren, seit dir der Hauptmann Fröhlicher ein Lob gegeben vor der Kompagnie! Wie hat er nur gesagt, weisst noch? » — — Des Gublers Gesicht nahm eine Farbe an, wie wenn die Abendsonne über trockenes Leder fährt; er lächelte verlegen zu des andern Worten. « Gubler, das weiss ich noch wie gestern. Nach dem grossen Ausmarsch über den Jura. Immer nur geföppelt hatten sie auf deine kurzen Beine. Da bist du Wacht gestanden für den Jeck Fritz, den langen Brachmonat! Wie hats der Hauptmann dir gesagt, weisst, freue tuts mich jetzt noch für dich! Laufen kann der längste Gabriel, aber stehen, auf dem Posten stehen, heisst auch etwas! Hat ers nicht so gesagt, ja oder nid? »

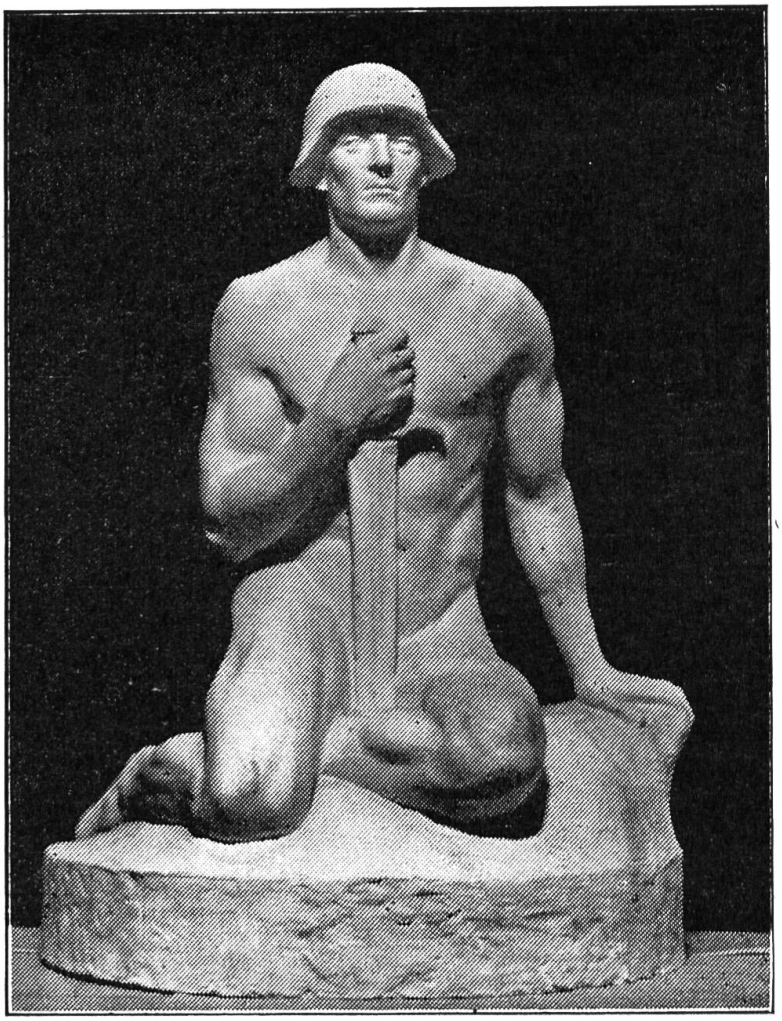
Der Gubler wurde rot wie ein Beichtkind: « Könnt wohl so sein! » nickte er und sagte weiter nichts; denn er hatte einen gesehen, den er lange Jahre nicht mehr gegrüsst: Der Hauptmann Fröhlicher war auch wieder hier, und es tat ihm wohl, dass vieles an dem Mann noch gleich geblieben war wie damals. Seine Stirn war höher geworden, ging bis über den Scheitel hinan, und sein Schnurrbart hatte den Herbst erfahren; aber er stand immer noch so bauschfest hinaus wie früher und schien zu lachen über kleine Hänsleinangst, die einer im Herzkoffer mit in den Dienst gebracht. Und als der Gubler diesen Schnurrbart stehen und leuchten sah im roten Gesicht und die Augen darüber, wie zwei Herbstfeuerlein, in denen noch viel Holz brennt, da zog er sich in seinem Glied ein wenig in die Höhe und machte den Hals länger; aber als der Hauptmann näher kam und mit Schnellfeuerstimme grüsste, sank der Gubler atmend in sich zusammen und liess sein Häuflein Landsturmsoldat ohne Aufmachung dem Hauptmann in die Augen fallen. Der blieb mit den überbuschten Augen auf dem kleinen Soldaten haften, zog die Brauen zusammen, zog sie auseinander, dass es aufheiterte in seinen Blicken, wie wenn ein Wind ins Herbstfeuer fährt: « Ja, der Gubler! So, immer auf dem Posten! Ja, hm! wenns Ernst gilt, das ist keine Frage.» Der Gubler nickte und hustete sich die wohlige Schamröte aus dem Gesicht, und er kam fast einen Takt zu spät, als es nach dem Verlesen hiess: « Hängt an Gewehr! Taktschritt, marsch! » Aber er hastete sich schleunigst in den Takt, und als es mit der Trommel vorwärts ging, da war ihm alles leicht; er lüpfte die Füsse, drückte die Knie durch und schwang die Faust zum Takt, wie damals, als er das Lob vom Hauptmann trug. Immer auf dem Posten! Das Wort hat ihm wohl getan, dass ihm das Strohhaus daheim am Bach und der Keller mit dem Wasser stundenfern wie Kinderspiel im Kopfe lagen.

Der Landsturm muss die Heimat hüten, dass, die zu Hause bleiben, Frau und Kinder sicher in ihren Hütten sind. Und wo die Eisenbahn über hohe Brücken und Dämme fährt, steht in der Nacht ein Landsturmsoldat, oder geht auf und ab und darf kein Auge zutun, dass drinnen in den Dörfern und Häusern die Menschen ruhig schlafen dürfen.

Auch der Gubler kam nicht aus den vertrauten Marksteinen seines Wohnbezirks heraus. Einen oder zwei Schweizerschüsse weit von seinem Dörflein geht die Eisenbahn dem Berge zu, aber nicht jäh hügelauf wie ein Schulmädchen, sondern hübsch im Kehr herum, sattsam steigend, wie ein braves Marktweiblein, das viel heim trägt aus der Stadt um den Hügel herum über die Brücke. Und lässt sich derweil.

Aber in den Nächten, da der Landsturm zum erstenmal mit dem geladenen Gewehr auf der Wacht stand, hatte die Eisenbahn späten Feierabend.

Es war eine Nacht mit offenen Augen und Fieberatem. Wagen rollten auf den Schienen und eilten, eil-



v. Bildhauer Rudolf

Soldatendenkmal in Solothurn.

ten und trugen die jungen Soldaten der Grenze zu.

An den Laternen leuchteten die Wagen auf. Noch ein Soldatenlied wie ein Echo aus weiter Ferne aus müden Kehlen; die meisten Wagen still, und die da drinnen schlafen jetzt; denn es ist lang, dass sie auf der Fahrt sind; ein ewiger Tag, seit sie am Morgen früh das Gewehr umgehängt.

Und der Gubler muss die Brücke hüten, die den Waldeinschlag verbindet, und wenn er in die Lichtung hinaustritt, kann er die Glocke hören aus seinem Dörflein. Er steht und hält den Atem an: elf Schläge durch die Nacht.

Solang die Züge gefahren und der Gubler Soldatengesichter gesehen, hat er in seinem Dienst gelebt. Jetzt, da man nichts mehr hört, als den Regen auf den Blättern, tauchen die Bilder seiner Heimat auf. Elf Schläge zählt er. — — Jetzt brennt daheim das Nachtlichtlein neben dem Bett und wirft seinen Schein auf den Heiland an der Wand und die Frau stützt den Kopf auf den Ellenbogen und hält still und horcht auf den Regen und das Wasser. Still. Ja, man hört den Bach und am Stein, den er angebunden, hört man deutlich, wie das Wasser stärker kommt. — —Erst langsam, bum, bum, schlägts an die Mauer, wie einer an die Türe klopft, der nicht warten mag und Hunger hat. «Jetzt, wenn ich daheim wär!» denkt der Gubler, «stünd ich auf, die Lederschuhe an und hinters Haus. Es ist ein Kinderspiel für einen Mann, immer mit der Schaufel das Laub und Gras vom Rechen lösen, dass das Wasser nicht höher an die Mauer steigt und in den Keller tritt.»

Aber die Frau ist krank, und der Schwager ist daheim. Um sieben Uhr muss der Schwager Milch tragen und als er aus der Käserei kam, ward er müd, da regnete es noch kaum wie Nebeltau. Der Schwager schläft daheim in seinem Haus. Leicht hat auch seine Frau den Regen nicht gehört, bis das Wasser im Keller steht.

Der Gubler zieht die Uhr unter seinem Rock hervor und geht zur Laterne: Halb zwölf, und noch mehr als drei Stunden. Er tritt ins Dunkel zurück, bleibt stehen und horcht. Die Nacht hat endlich Ruhe und darf die Augen schliessen, nur der Soldat nicht auf der Wacht. Er steht unter dem Schirm einer Tanne und schaut in der Richtung seines Dorfes. Jetzt, wenn er ginge! Eine halbe Stunde heim, nein, es geht über die Matten. Den Schwager wecken: « Du, hilf, dass ich wieder auf die Wacht kann! So, ich will dirs zeigen, acht geben, wenn der Rechen voll, dass das Wasser Weg hat und nicht ins Haus läuft, bist so gut! Es soll ein Dienst sein für den andern. Gut Nacht! Ich muss auf die Wacht. Ein Gruss der Frau, dass sie ruhig schlafen darf. Das währt alles eine Stunde; um ein Uhr bin ich wieder auf dem Posten und um drei Uhr kommt Ablösung, dann ist bald Morgen!»

In diesen Gedanken geht der Gubler der Linie zu, aber wie er in den Lichtschein tritt, so ists, als ob er nicht mehr allein wär. Wo sind die Augen, die er spürt? Ihm ist es doch, als ob Blicke über die rote Binde gingen. Er hebt den Arm gegen das Licht, da ist er im Langdorforte auf dem grossen Sammelplatz, und ausgerichtet: « Aha, der Gubler, immer auf dem Posten!»

Tropfen fallen auf die Binde, dass es Flecken gibt, er wischt sie ab und kehrt dem Licht den Rücken. Da sieht er ins Dunkel. Tannen, er weiss es nicht, hält an, kein Laut, kein Atem, keine Seele. Er allein. Wozu hier stehen? Wachen? und regt und rührt sich nichts. Und daheim dringt und drängt es, ringt und gurgelt das Wasser, und tropft und sickert in den Keller, rinnt und rieselt durch die Mauer, läuft zusammen, schwarz und gurgelnd. Droben in der Kammer horcht seine Frau und kann nicht helfen und wehren, geht am Ende selber hinab mit dem Eimer, schöpft und sinkt in der Schwäche zu Boden. Der Gubler horcht — — es ist sicher kein Zug!

Jetzt kein Gedanke mehr, hinab und hinüber, die Zeit vergeht, jetzt schlägts schon wieder, er geht zur Laterne, ganz nahe, dass er den Minutenzeiger sehen kann. Wie er die Uhr zieht und den Kopf zum Laternenpfahl neigt, tönt es wie eine Stimme durch das eiserne Rohr: die Regentropfen, die der Wind in Stössen ans Glasdach der Laterne presst, dass die Scheiben tönen. Wie Worte tönt es heraus: « Immer — — auf dem Posten — — Gubler! » Er lächelt, der Hauptmann ist doch weit und schläft. Aber der Gubler hält die Uhr in der Hand und schaut dem Streifen Licht nach, bis er im Dunkel der Nacht ertrinkt. Aber die Strasse hört nicht auf. Wenn jetzt der Hauptmann käme! Die weissen Schnüre um die Mütze sähe man zuerst und dann den weissen Schnurrbart, der alles so klein macht. « Wache! » riefe er, aber der Gubler wäre nicht da.

« Verdammte Sache! » flucht der Emil in sich, steckt die Uhr ein, schultert das Gewehr und kehrt sich um: Eins, zwei, eins, zwei — — Taktschritt, dass die Zeit vergeht.

So geht er hin, und wie ein Vogel hebt die Heimseele in ihm die Flügel und wie eine Mauer stellt sich die Pflicht ihm entgegen, hart und doch nicht, dass sie Wunden schlägt.

Jetzt, wie der Gubler zehnmal und wieder zehnmal vom Licht ins Dunkel und vom Dunkel ins Licht gegangen, stillgestanden, den Regen von seinem Aermel wischend, ists wie ein Pferdehuf, der einen Stein zur Seite wirft; jetzt ists ein Takt, gemach auf der Strasse, setzt aus, wie lauschend,

prüfend, hopp Trapp, Trapp! und dann ist ein Offizier, der die Wachen abreitet in der Nacht. Es ist, wie der Gubler im Geist gesehen hat, zuerst die weissen Schnüre im Licht, sein weisser Schnurrbart und die Augen: Starr, wie aus Stein stehen sie unter der Wucht der Brauen. Der Gubler steht in Achtung, Gewehr bei Fuss. Jetzt reisst der Hauptmann am Zügel, lässt die Hand zum Druck los, neigt sich vor und lässt die angespannten Brauen auseinandergehen, nickt mit dem Kopf, dass ein Regentropfen im Licht blinkt: « Ja der Gubler, so recht! Immer auf dem Posten, auch in der Nacht, ja, ja, jetzt heissts wach sein! » Er redet noch ein Wort vom Wetter und vom Regen, nickt mit dem Kopf, reicht ihm die Hand herab und reitet weiter an der Linie.

Als am Vormittag die Landsturmwacht zwei Stunden ins Abtreten kam, schlug der Gubler den Weg nach seinem Dörflein ein: « Gubler, lange Zeit, Heimweh?» riefen sie ihm nach, er hörte das Lachen im Rücken.

Daheim traf er den Schwager auf der Treppe; er trug Wasser aus dem Keller und hatte einen roten Kopf: «Kommst einmal? » und lachte. « Ist auch ein Dienst fürs Vaterland, vom Morgen früh an Wasser tragen und nimmt kein End. »

Der Emil ging mit ihm hinter das Haus, wo der Bach über den Rand wallete. Dort legten sie ihm mit Latten eine Wand hin, dass er den rechten Weg fand und nicht mehr durch die Mauer drang. Dann standen sie mit nassen Schuhen in der Stube, sassen an den Tisch und redeten ein halbes Stündlein miteinander, dass es die Frau durch die offene Kammertür von ihrem Bett aus hörte, was sie vom Krieg berichteten, bis der Emil aufstand und zur neuen Wacht ins stundenferne Dorf aufbrach.

Abschied

Bild aus der Entlassungs- und Dankesurkunde der Solothurner Regierung an die solothurnischen Soldaten des Sonderbunds-Feldzuges 1847.